

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Scherz und Frohsinn bildeten ja sein Lebensselement, in dem er sich so wohl fühlte wie die Forelle im lustig sprudelnden Wildbach. Aber in Ehren mußte alles gesch'hn, ein Duell, der schlammige Wellen mit sich führte, warf nicht nach seinem Geschmack. In vorgerückter Stunden verirrte sich nun einer seiner Tischgenossen auf schlüpfrigem Boden. Sofort erhob er sich von seinem Sige. Heiligen Ernst in den ausdrucksvollen Zügen sprach er in gemessenem fast feierlichem Tone die wenigen Worte: „Meine Herren, so lieb' ich Sie habe, so etwas kann ich nicht dulden. Zu meinen Werken brauche ich ein reines Herz und eine keusche Seele“.

Künstlernaturen gibt es nicht viele, die sich rühmen dürfen, daß der Kindheit Paradies in ihrem Herzen nie entweiht werden konnte. Bruckner war eine solche und ist es bis in sein Greisenalter geblieben. So oft er sich zur Orgel setzte, hat er gebetet und innig, mit ganzer Seele gebetet. Bei ihm war die Frömmigkeit keine Modesache, schon deshalb nicht, weil sie in seinen Jugendjahren allerorts fast gänzlich aus der Mode kam und er sie doch als seinen kostbarsten Schatz hoch- und festgehalten. Er zeigte sie offen und so, daß es einem wohlthat. Sie war ganz natürlich, so wenig aufdringlich wie das Licht, das die Sonne ausstrahlt.

Von 1862 bis 1868 versah er im „Frohsinn“ die Stelle eines Chormeisters. Mein Vater und der leider zu schnell und früh verstorbene Leiter der „Wagschule“ Hans Hueber, mein Onkel, konnten sich nicht begeistert genug über seine Thätigkeit aussprechen.

Franzosen hatten im Jahre 1869 den Einfall, ein Wettspiel auf der Orgel in der Kathedrale von Nancy auszuschreiben. Ob auch nur einer von ihnen an die Möglichkeit dachte, daß ein Oesterreicher sich daran betheiligen könnte? Das sind doch in der Regel Leute, die mit ihrer sprichwörtlichen Bescheidenheit allüberall den Kürzeren ziehen. Bruckner machte die Reise dahin und kehrte mit Lorbeeren geschmückt heim und zwar über Paris, über jene Stadt, die damals für die ganze Welt in der Kunst und im feinen Geschmack das entscheidende Wort sprach. Seine Mitbewerber hatten das demüthigende Gefühl, daß sie ihm gegenüber nicht mehr als eine Schularbeit geliefert.

Noch größer war der Triumph, den er zwei Jahre darauf in London feierte. Die Riesenorgel in der Albert-Halle vertrug keinen kleinen Geist, sie brauchte zu ihrer Bewältigung einen Riesen. Bruckner bezwang sie. Alle anderen, die sich darauf versuchten, unterlagen; von einem französischen Organisten, der den großen Sohn unseres kleinen Kronlandes am Vortag proben hörte, erzählt man sich, daß er nichts eiligeres zu thun hatte, als seine Koffer zu packen, die Hotelrechnung zu bezahlen und bei Nacht und Nebel heimzufahren.

Zur Zeit der Weltausstellung in Wien wurde die dritte Symphonie in D-moll fertig. Er wollte sie Richard Wagner widmen. Ob und wie ihm das gelang, hat er mir selbst erzählt.

Ein Augusttag, wie er herrlicher nicht sein kann, war für die ganze Welt, also auch für die alte Eisenstadt angebrochen. Die Steyrer schrieben freilich nicht 1896, sondern 1894. Der Himmel war förmlich in

Glanz gebadet und die Luft wehte so sanft, daß man glaubte, eine linde, weiche Mutterhand streichle einem losend die Wangen. Das lockte gar viele in Gottes freier Natur, auch den Meister Bruckner, der bei seinem Freunde Stadtpfarrer Johann Michinger ein traulich Heim in seinem Haus und seinem Herzen gefunden. Den Plaid über die Schulter geworfen, den Stock in der Rechten, stand er unter der Thür des Stadtpfarrhofes und spähte mit den klaren scharfen Augen um die Kirchenecke. Von daher mußte er ja kommen, der Zweispänner, den er zur Fahrt nach Aschach an der Steyr befohlen und der um 3 Uhr schon hätte herantraben sollen. Jetzt waren schon fünf Minuten darüber verstrichen und das machte den greisen Künstler nervös. Schon hat er mehrere Seufzer seiner Brust entpresst, da klappern endlich die Hufe der Rosse über das Pflaster. Der Wagen hält und es wird eingestiegen. Sein Liebling Chorregent Baier und mein Vater müssen zu ihm hinein und auch ich darf an seiner Seite Platz nehmen. Diese Ehre verdanke ich freilich nur dem einen Umstande, daß ich der Sohn meines Vaters bin, der ihn als alter Sangesbruder tagtäglich auf seinen kleinen Gängen zu begleiten hatte. Trotzdem saß ich so stolz auf dem Lederpolster des Fiakers, als wär' es ein englischer Paisiö. Nicht jedem ist es vom Himmel vergönnt, mit Berühmtheiten verkehren zu dürfen und der große Componist war damals besonders gesprächig. Aus dem reichen Schatze seiner Erinnerung hob er ein Stück um das andere und er that es mit so ruhiger Miene, als ob er gar nicht wüßte, daß dies lauter Kostbarkeiten sind. Ich lauschte mit verhaltenem Athem, denn Unachtsamkeit in solchen Augenblicken hätte mir ein Diebstahl an der Menschheit geschienen. So schlicht und ungekünstelt wie sein ganzes Wesen war auch seine Schilderung und doch trat die ergötzliche Scene in Bayreuth so lebhaft vor meine Seele, als hätte ich sie selber miterlebt.

Das Jahr 1873 hatte zwei vampierartige Ungeheuer geboren, den Krach und die Cholera. Das erstere konnte einer Künstlernatur nicht so leicht gefährlich werden, vor dem zweiten aber flüchtete sich Richard Wagner von Marienbad, wo er zur Cur geweiht, in seine Villa Wahnsried zurück. Bruckner blickte zu dem Tonheros ungefähr mit derselben Empfindung, wie wir Menschen zu den Sternen, die uns anstrahlen, aber niemals zu uns niedersteigen. Er hatte es aber gewagt und an ihn geschrieben, einen recht zarten, tief demüthigen Brief. Um Weihnachten herum werden ähnliche an das Christkind verfaßt. Natürlich bleibt die Antwort darauf aus. Da machte sich unser Componist kurz entschlossen auf nach Bayern. So zaghaft, wie er, hatte wohl noch kein Besucher die Villa des Musikreformators betreten. Ihm schien, als müßte er vor den Augen des Bedienten zu Eis gefrieren, so kühl war der Blick, der musternd über ihn und seinen in tadelloser Schwärze prangenden Anzug glitt. „Der gnädige Herr ist erst um 12 Uhr zu sprechen. Kommen Sie um diese Zeit wieder,“ kam es langsam, respectlos von den Lippen des Betrefften. „Auwah!“ seufzte der Abgewiesene, „jetzt ist es nicht viel über Neun, was soll ich denn nur mit der Zeit anfangen?“ Er zieht eine Papierrolle unter'm Arm hervor, es ist die